

Inhalt:

Intro/Impressum	5
Frühlingserwachen	6
„Man sollte entweder ein Kunstwerk sein ...	12
frau sieht frau sieht frau	16
Der Löwen-Kuhnert	20
Unverpackt	24
Lichtblick	27
Gart der Gesundheit	28
Häuser und anderes Teil 14	30
Erinnerungskultur	32
Short cuts	36

THEATRUM HIEROGLYPHICUM

Ägyptisierende
Bildwerke im
Geiste des Barock

27. März - 6. November 2011

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528 od. - 625
www.knauf-museum.de



Andi Schmitt: Malerei
Rudolf Benz: Skulpturen
Ernst Hippe: Mikroskopfotografie
Wolf-Dietrich Weissbach: Fotografie



Ausstellung: April / Mai / Juni 2011
Galerie Kunst im Kutscherhaus
Gutenbergstr. 4
36037 Fulda

Mi. + Sa. 14 - 18 Uhr
und nach Vereinbarung: 0162-4201880

www.kunstschmiede-bernhardt.de
info@kunstschmiede.de

Museum
am Dom
Würzburg

BRUNO CECCOBELLI
ENZO CUCCHI
RAINER FETTING
JANNIS KOUNELLIS
THOMAS LANGE
MARKUS LÜPERTZ
JONATHAN MEESE
MATTEO MONTANI
MIMMO PALADINO
MARCO TIRELLI
WOLF VOSTELL
BEN WILLIKENS

26. März bis 31. Juli 2011

Der heilige Augenblick Il Santo Momento

Zeitgenössische Malerei und Skulptur aus Deutschland und Italien

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10.00 – 18.00 Uhr | Telefon 0931-386 65 600 | www.museum-am-dom.de

Intro

Es kursieren wieder diverse Übernahmegerüchte, was die Anlieger offensichtlich etwas verunsichert; am letzten Handelstag im April schließt die Würzburger Wörse deshalb mit nur leichten Veränderungen gegenüber dem Vormonat. Der Wow liegt aktuell bei 343 und damit 1,5 Punkte im Minus; der Wax legt einen Punkt zu und geht mit 365 in den nachwörslichen Handel. Offensichtlich reichten die erfreulichen Nachrichten aus den beiden Verlagshäusern **nummer** und Mainpost nicht aus, die Anlieger insgesamt in Kauflaune zu versetzen. So hatte die Unternehmensführung der **nummer** bekanntgegeben, daß zum zweiten Mal in Folge der Cheflayouter vom Kulturstrategen des OB-Konzerns begrüßt worden ist, was Analysten als Anzeichen einer Entspannung des traditionell prekären Verhältnisses der beiden Thinktanks werten; der Kurs der **nummer** schoß um 0,1 Punkte nach oben. Erfreulich auch die neuesten Entwicklungen des erst kürzlich von einem ausländischen Investor geretteten Verlagsriesen im Südwesten der Stadt. Hier beglückt die Anlieger vor allem ein neues Produkt, bei dem es dem Verlag erstmals gelungen ist, eine absolut geistlose Publikation auf den Markt zu werfen. Nach mehreren erfolglosen Versuchen in dieser Hinsicht in den vergangenen Jahren, sehen die Fachleute den Verlag nun auf dem richtigen Weg. Genuß ohne Sinn und Verstand, das überzeugt Kunden, Leser und Anlieger. Der Kurs der Verlagshauses geht mit einem satten Plus von 3,4 Punkten aus dem Handel. Auf der anderen Seite muß der bereits erwähnte OB-Konzern an seinem Image arbeiten, zumal sich das Gerücht hartnäckig hält, daß mehrere Anteilseigner einer Gruppe von Gastronomen gegenüber tributpflichtig seien. Hinzukommt eine neuerliche Tsunami-Warnung für das schon wiederholt untergegangene Hafenprojekt, was an der Wörse ebenfalls keine Laune macht. Der OB-Konzern verzeichnet einen Abschlag von zwei Punkten. Schließlich ist der FiWo-Wert am Markt völlig eingebrochen. Der eigentlich erfolgsverwöhnte Starfond mußte nach dem Zusammenbruch einiger Immobilienprojekte seine Produktionsstätte umziehen und im letzten Quartal heftige Verluste wegstecken. Analysten vermuten, daß FiWo unter den VR-Rettungsschirm schlüpfen wird. FiWo büßt beachtliche zehn Punkte ein, dennoch ist die Unternehmensführung zuversichtlich, bald wieder in ruhigere Gewässer zu gelangen. Insgesamt gibt es für die Anlieger also keinen Grund zur Sorge, so daß sie entspannt ihre verdienten Wörsenferien antreten können.

Die Redaktion

nummervierundsechzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate
Freyeisen [frey], Frank Kupke [fk], Josef
Röll, Ulrich Karl Pfannschmidt [ukp],
Hella Huber [hh], Eva-Suzanne Bayer, Andi
Schmitt, Hermann Bogenreuther.

Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo
Umschlagfarbe HKS 11

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:		
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 100	Halbe quer	160 x 100
€ 200	Ganze Seite	186 x 246
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

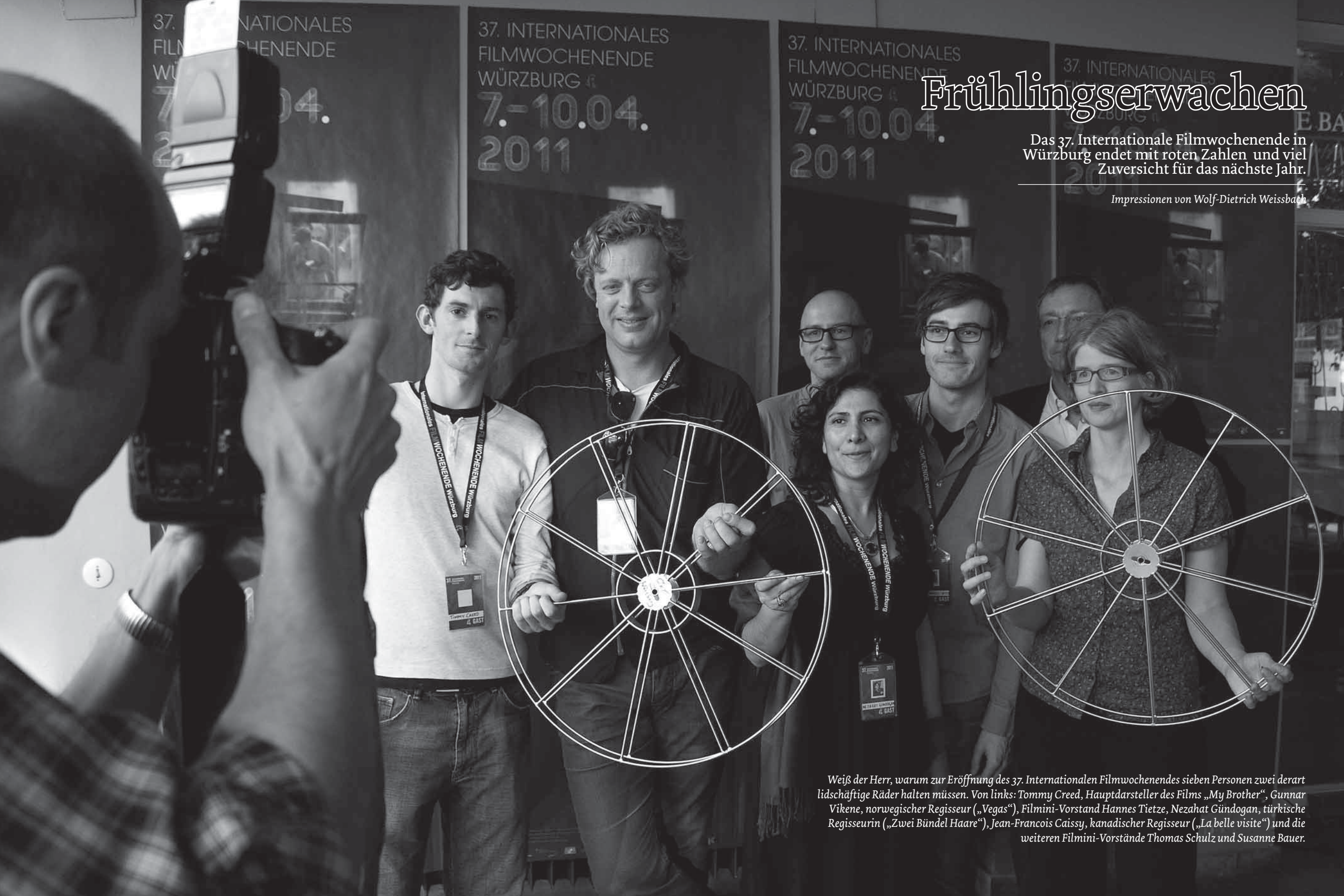
Mit freundlicher Unterstützung:



Frühlingserwachen

Das 37. Internationale Filmwochenende in Würzburg endet mit roten Zahlen und viel Zuversicht für das nächste Jahr.

Impressionen von Wolf-Dietrich Weissbach



Weiß der Herr, warum zur Eröffnung des 37. Internationalen Filmwochenendes sieben Personen zwei derart lichtschiebende Räder halten müssen. Von links: Tommy Creed, Hauptdarsteller des Films „My Brother“, Gunnar Vikene, norwegischer Regisseur („Vegas“), Filmini-Vorstand Hannes Tietze, Nezhahat Gündogan, türkische Regisseurin („Zwei Bündel Haare“), Jean-Francois Caissy, kanadischer Regisseur („La belle visite“) und die weiteren Filmini-Vorstände Thomas Schulz und Susanne Bauer.



Hier begnügen wir uns mit den Namen von oben links nach unten rechts: Filmini-vorstände Hannes Tietze und Thomas Schulz; nächstes Erik Bernasconi und Villi Hermann (Regisseur und Produzent / Schweiz); n.Bild: Susanne Bauer, Helmut Heitzer (VR-Bank, Hauptsponsor) McGuire, Preisträger Risteard O Domhnaill („The Pipe“ / Irland) n.Bild: Dimitri Scarlato (ital. Komponist, Pianist und Dirigent / Stummfilm), Ehepaar Schatzler; n.Bild: Cinemaxx-Chef Michael Bredthauer, Journalist Holger Welsch (Mainpost);

Bild: Würzburgs Kulturreferent Mughtar Al Ghusain, Hannes Tietze, Susanne Bauer; n.Bild: Filmini-Mitarbeiterin Ornella Calvagno, n. Bild: neugierige Besucher; n.Bild: türk. Regisseurin Nezahat Gündogan im Gespräch; n. Bild: irischer Filmini-Mitarbeiter Eoghan Filmini-Mitarbeiter Christian Molik, Thomas Schulz, Ornella Calvagno, Babsi Schulz, Berthold Kremmler. Erstes Bild unten: Norbert Westenrieder (früherer Festivalleiter), Ehepaar Schatzler; n.Bild: russische Filmini-Mitarb. Olga Gleiser, Aktan Abdikalikow (kirgisischer Regisseur); n. Bild: Filmini-Mitarb. Katharina Schulz.



Auch der Sex kam diesmal beim Filmwochenende nicht zu kurz:
Auf der Leinwand küssen sich Ossi Oswalda und Curt Goetz
in dem Lubitsch Stummfilm „Ich möchte kein Mann sein.“ Die
Musiker werden gelobt, sie waren einfach toll, aber sie müssen
hier namenlos bleiben, weil wir diesbezüglich versagt haben.



Bis zum nächsten Mal, 2012, zwei Wochen vor Ostern!
Wir freuen uns darauf!

Zumindest nachts gleicht kann ganz Manhattan einem Kunstwerk.
In der Mitte: das Empire State Building, vom Rockefeller Center aus
gesehen.



„Man sollte entweder ein Kunstwerk sein oder ein Kunstwerk tragen.“

Originellem und Trendigem in Manhattan auf der Spur

Text und Fotos : Frank Kupke

Natürlich ist es bei einem New-York-Aufenthalt sinnvoll und schön, sich die Sachen von Kandinsky, Marc und Delaunay im Guggenheim oder MoMA anzuschauen und sich von der Sogwirkung des Authentischen ergreifen zu lassen, die die Originale nämlich erst recht im Zeitalter ihrer Reproduzierbarkeit besitzen. Nicht minder sinnvoll und schön ist es freilich, die große Kunst einmal große Kunst sein zu lassen, die weltberühmten Museen zu verlassen und sich in den Straßen und Shops von Manhattan an jener leichten Kunstform zu ergötzen, die sich im Big Apple wie

allenfalls noch in Mailand oder Paris zu Hause fühlt: nämlich der Mode. Und die kümmert sich auf der von Hudson und East River umspülten Insel nicht sonderlich um das, was die Magazine von „Harper's Bazaar“ über die „Vogue“ bis zur „numéro“ alle so darüber schreiben, was denn heuer angesagt sei oder angesagt sein müsse. Manche modebewußte New Yorkerin trägt schließlich bei gerade mal knapp 10 Grad Celsius Minirock. Und weil sie außerdem keine Nylons, wohl aber Ballerinas anhat, ist sie zumeist flott unterwegs, vermutlich um die Kälte nicht zu sehr zu spüren. Und selbstverständlich gibt es sie in Manhattan – die Abteilungen in den großen Kaufhäusern, wo die von den Modezeitschriften gepushten aktuellen Trends in einer dem US-amerikanischen Geschmack gemäßen Variante auf den Kleiderbügel hängen. Indes beherrschen jene poppigen Farben, die nach dem Willen der publizistischen Trendsetter in diesem Mode-Frühling tonangebend sein sollen, die Fashion-Landschaft in New York nicht wirklich. Pastelliges dominiert durchweg bei Tops, Röcken und Kleidern. Dies zeigt ein Besuch im „Macy's“ am Herald Square. Doch wo knallige Farben fast die ganze Kollektion prägen, tun sie dies mit so viel Kraft und Einfallsreichtum, daß es einem den Atem verschlagen kann. Und zwar nicht nur im New Yorker Fashion District zwischen 34 und 42 Straße und 5th bis 9th Avenue. Sondern etwa bei US-Modeschöpferin Lilly Pulitzer, die heuer übrigens 80 wird. Die Stoffe ihrer Kollektion, die im Stammhaus in der Madison Avenue genauso wie im „Bloomingdale's“ zu bewundern sind, schwelgen in großformatigen Frucht- und Blumenmustern, die gerade deshalb ihre volle Pracht entfalten können, weil aus ihnen Kleider kreiert sind, die, egal ob mit oder ohne Träger, klassisch geschnitten sind und an die 60er Jahre erinnern. Wobei der Saum mal unter-, mal weit oberhalb des Knies endet à la Jane Birkin in „Blow Up“ (1966) oder „Der Swimmingpool“ (1969). So farbenfroh zeigt sich allenfalls noch das von einem Schweizer gegründete spanische Modelabel „Desigual“, dessen Store am Broadway innen mit seinem kräftigen Farb- und Materialmix die Flowerpower in zeitgemäßer Form auferstehen läßt. Ohnehin folgt die echte Mode-Kennerin nicht dem Trend, sondern sie setzt ihn selbst. Für sie wird der Gehsteig der großen Avenues zum Catwalk, auf dem sie den nur scheinbar teilnahmslosen Passanten ihr Outfit präsentiert, getreu dem Satz von Oscar Wilde: „Man sollte entweder ein Kunstwerk sein oder ein Kunstwerk tragen.“ Diese Frau trägt nicht etwa Retrolook, sondern Original-Klamotten aus den



Im „Garment“ oder „Fashion District“ spielt Mode unübersehbar eine große Rolle.

früher 60er Jahren, die sie zuvor erstanden hat. Etwa bei „Cheap Jack’s“ an der Ecke von 5th Avenue und 31. Straße. Hier, wo’s echte Vintage-Clothing gibt, treiben sich im übrigen mitunter jene Mädels herum, die das Zeug zum Megamodel à la Toni Garrn haben, dem einzigen echten Megamodel aus Deutschland, die genau weiß, wie wenig das Spektakel, das eine Heidi Klum auf Pro7 abzieht, mit wirklichem Modeln zu tun. Logisch ist H&M in Manhattan gleich mit mehreren Niederlassungen präsent, deren gleichermaßen stylisches wie preisgünstiges New Yorker Angebot dem in der unterfränkischen Bischofsstadt alles in allem sehr ähnlich ist. Größer ist der Unterschied bei den Öffnungszeiten, H&M hat in Manhattan nämlich Montag bis Samstag von 10 bis 23 Uhr und am Sonntag von 10 bis 21 Uhr geöffnet. Und wem dieser Mode-Zirkus allzu flach wird, der muß auf der Suche nach wahrlich großer Kunst vom H&M in der 6th Avenue nur zweimal links um die Ecke biegen, um sich vor dem Empire State Building wiederzufinden, jenem 1930 bis 1931 mitten in der Weltwirtschaftskrise errichteten architektonischen

Fanal des US-amerikanischen Optimismus, der in unseren Tagen seinen trotzigsten Ausdruck wohl in den gigantischen Baumaßnahmen am „Ground Zero“ für das „One World Trade Center“ findet, das mit geplanten 541,30 Metern noch höher sein wird als der Nordturm des bei den Anschlägen vom 11. September 2001 zerstörten World Trade Centers, dessen Nordturm eine reine Baukörperhöhe von 417 Metern hatte; inklusive Mast waren es 526,70 Meter. Seit den Terroranschlägen von 2001 ist das Empire State Building mit 381 Metern – samt Antenne sind es 443 Meter – das höchste Gebäude in New York. Aber es ist sicher mehr: für alteuropäische Sozialethiker vielleicht eine moderne Form des Turmbaus zu Babel und Ausdruck menschlicher Hybris. Für alle, die sich an den genauso schlicht wie schön gegliederten emporstürmenden Art-Déco-Formen dieses klassischen Wolkenkratzers erfreuen können, ist es eine Gipfelleistung menschlichen Könnens, wie sonst nur die Werke von Kandinsky, Marc und Delaunay. ¶



Hier auch, und dort. Auch da drüben. Da vielleicht weniger.

frau sieht frau sieht frau

Fragment eines
Ausstellungsprojekts
in Kitzingen

Von Andi Schmitt | Fotos: Hermann Bogenreuther

Bilder von Frauen, gemacht von Frauen, die wiederum Frauen sich anschauen, will uns der griffige und treffsichere Titel sagen und neugierig machen auf eine Sichtweise, die nicht vom männlichen Interesse am schönen Geschlecht bestimmt wird. Auch wenn dieses Interesse nicht immer vordergründig erotisch orientiert sein mag, so gleicht es doch in der Regel einer Art Begutachtung, die sich mit Vorliebe zu „fachkundigen“ Urteilen versteigt und gerne mit seinesgleichen ausgetauscht wird: Frauen werden von Männern dabei nicht nur bewundert, verehrt und begehrt, sondern mitunter auch geringgeschätzt oder der Lächerlichkeit preisgegeben, wie beispielsweise in dem unausrottbaren Klischee: „Frau am Steuer, das wird ...!“ In Wirklichkeit übernimmt frau zunehmend in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen - bis hin zum Kanzleramt - das Steuer, auch wenn von einer ausgeglichenen Situation noch lange nicht die Rede sein kann. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich aber einiges bewegt und wird sich zukünftig noch viel bewegen.

In der Ausstellung in Kitzingen sind nun verschiedene Aspekte eines zeitgenössischen Frauenbildes aus der Sicht

*Barbara Schindler bei ihrer Tanzdarbietung zur Ausstellungseröffnung:
Drei Frauen in jeder von uns. (Die Muse, die Diva, die Hexe.)*



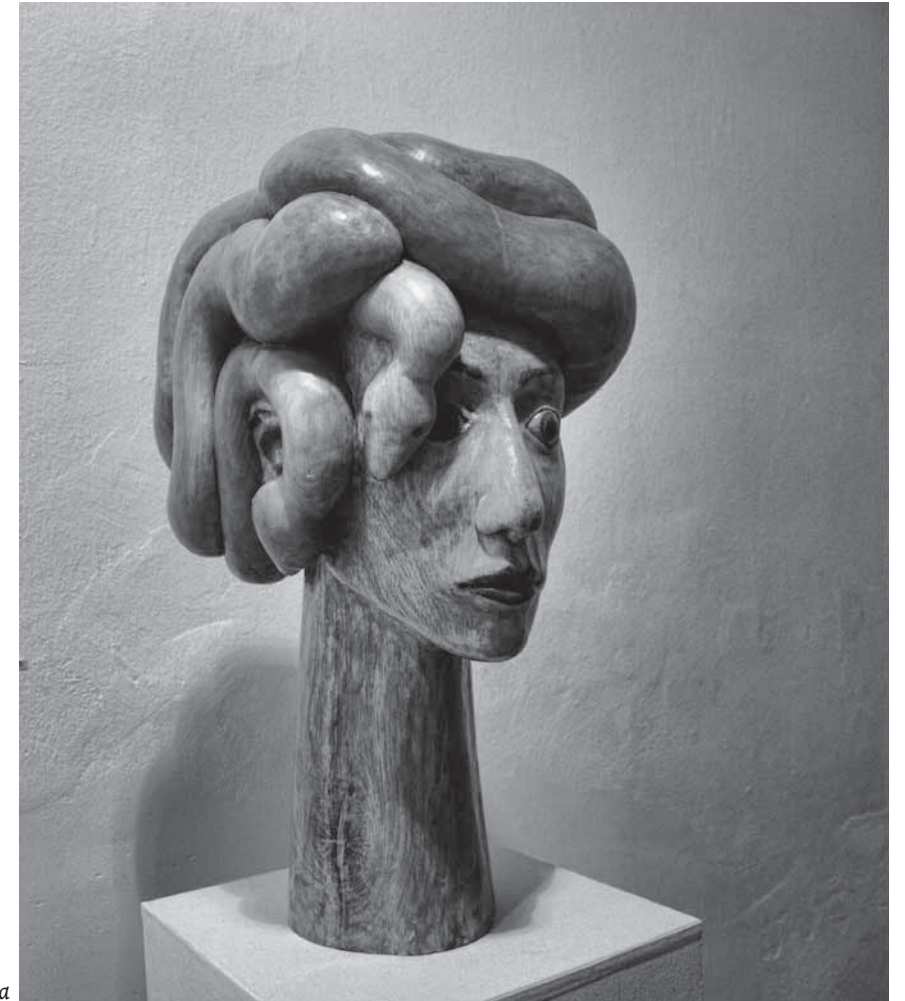
Silke Mathé: *In Betrachtung des Morgens.*

von Künstlerinnen aus dem Großraum Nürnberg-Erlangen, aus Mittelfranken und der Oberpfalz aufgereiht, das nicht auf tradierte Rollenmuster wie der Mutter oder der Geliebten beschränkt bleibt. Bedingt durch den weiblichen Blick überrascht es nicht, daß sich neben dem reinen Beobachten auch ein Motiv von Identifikation und Selbstbefragung erkennen läßt: Wir sehen Frauen in verschiedenen Lebenslagen und Altersstufen, oft stark und

selbstbewußt, meistens von einer sehr ausgeprägten Persönlichkeit. Daneben werden aber genauso auch schemenhafte Ideale von Weiblichkeit inszeniert, gefeiert oder in Frage gestellt. Charaktervolle Individualität und verallgemeinernde archaische Grundmuster werden miteinander konfrontiert. Die vielen verschiedenen Rollen, Aufgaben und Erwartungen, denen frau sich heutzutage gegenüber sieht und die oft mit Doppel- und

Dreifachbelastungen verbunden sind, werden zum Teil sehr eindringlich dargestellt. Jerry Hall, ehemalige Mrs. Jagger, hat es einmal ziemlich drastisch formuliert: „Wir sollen erfolgreich sein im Beruf, den Haushalt perfekt managen, am Herd eine Sterne-Köchin, bei den Kindern ein Engel und im Bett eine Hure sein, alles natürlich exklusiv für den liebenden Ehemann, der dabei aber keinesfalls seine Freiheiten aufgeben will...!“ Leider sind in Kitzingen nur wenige der unzähligen Facetten, die Frauenbilder von Frauen aufzeigen können, vorhanden, da die begrenzten Räumlichkeiten der Stadtbücherei lediglich einen winzigen Bruchteil der ursprünglichen Ausstellung aufnehmen konnten. Daß sie wenigstens in dieser rudimentären Form zu sehen ist, verdanken wir der rührigen Leiterin des Hauses, Frau Ellen Räßler, die dafür das 100jährige Jubiläum des internationalen Frauentages zum Anlaß genommen hat. Zuvor war die Ausstellung

im Kunstmuseum Erlangen, dem Kunstverein Weiden und dem Kunsthaus Reitbahn 3 in Ansbach zu sehen, wo sie stets auf außerordentliches Interesse gestoßen ist. Dr. Jürgen Sandweg vom Kunstmuseum Erlangen, Kurator und Kooperationspartner des Projekts, bedauert sehr, daß dieses spannende Konzept trotz seiner Anregung in Würzburg nicht aufgegriffen wurde, hätten sich doch auch hier einige interessante Künstlerinnen zusätzlich finden lassen, die das Spektrum der Region damit vervollständigt hätten. Für das nächste Kooperationsprojekt, diesmal zum Thema Landschaft, soll sich das ändern: „Von fremden und vertrauten Orten“ startet diesen Herbst in Erlangen, wird wieder in Weiden und Ansbach und dann hoffentlich auch in Würzburg zu sehen sein. ¶



Regine Herzog: *Medusa*

Der Löwen-Kuhnert

Das Knauf-Museum in Iphofen zeigt Werke des einstmals berühmtesten deutschen Tiermalers Wilhelm Kuhnert.

Von Renate Freyeisen / Fotos: Josef Röhl und Wolf-Dietrich Weissbach

Tierfilme sind beliebt. Da kann man exotische, wilde Tiere bequem im Fernsehsessel sitzend genießen. Der Tiermaler Wilhelm Kuhnert (1865-1926) aber suchte sie in freier Wildbahn auf – damals gefährliche Pioniertaten. Im Iphöfer Knauf-Museum sind nun die Werke dieses Anfang des 20. Jahrhunderts berühmten Illustrators zu bewundern. „4 x Afrika und zurück“ heißt die Ausstellung aus den Beständen einer Privatsammlung. Sie zeigt das, was der Maler von vier Expeditionen nach Deutsch-Ostafrika und nach Ägypten und dem Sudan an Skizzen und Bildern zwischen 1891 und 1912 mitbrachte sowie die später nach diesen Aufzeichnungen im Atelier entstandenen großen

Ölgemälde. Die Leistung von Kuhnert besteht darin, daß er seinen staunenden Abnehmern die Tiere des Schwarzen Kontinents erstmals in ihrem natürlichen Umfeld, ihrem eigentlichen Biotop als besondere Wesen darstellte. Dies begründete auch seine Popularität. Denn er illustrierte die 3. Ausgabe und dann, verbessert, die 4. Auflage von „Brehms Tierleben“. Außerdem schuf er für das weit verbreitete Sammelalbum Nr. 11 „Das Tier im Dienste des Menschen“ (1910) die bunten Tierbildchen, die der Stollwerck-Schokolade beilagen. Heute ist



April 2011

Kuhnert den meisten Leuten kaum oder gar nicht mehr bekannt. Nur Spezialisten oder Liebhabern der Großwildjagd sagt sein Name vielleicht noch etwas. Dabei erzielen seine großen Tiergemälde gerade auf internationalen Auktionen stolze Preise. In den 20er Jahren war er als „Löwen-Kuhnert“ berühmt. Ein Selbstbildnis von 1924 zeigt ihn mit dem König der Tiere. Löwen liebte er besonders, und dafür nahm er beim Zeichnen in der freien Wildbahn beim Anpirschen oder Warten viele Unbilden in Kauf. Der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammende Kuhnert hatte schon früh eine ungewöhnliche Beziehung zu außereuropäischen Tieren. Während seines Studiums an der Berliner Kunstakademie 1883-1887 malte er sie eifrig im dortigen Zoologischen Garten. So lernte er Zoodirektor Heck kennen, und der vermittelte ihm die Verbindung zum Naturwissenschaftler Hans Meyer. Dieser hatte Forschungsreisen u. a. nach Ostafrika unternommen und als erster Europäer den Kilimandscharo bestiegen. Meyer war aber auch maßgeblich an der Herausgabe von „Brehms Tierleben“ beteiligt. So kam Kuhnert wohl zum Auftrag für die Illustrationen darin, und gleichzeitig war bei ihm die Begeisterung für Afrika geweckt. Durch die Einkünfte aus der Arbeit für den „Brehm“, den Verkauf von Gemälden und die Unterstützung Meyers war es Kuhnert schließlich möglich, seine erste eigene Expedition nach Afrika zu organisieren. Aber Reisen in solch unwegsame Gegenden waren damals noch ein kühnes Unterfangen. Es gab noch keine zuverlässigen Karten, kaum Verkehrswege und Transportmittel sowie hohe gesundheitliche Risiken. Alles mußte von Trägern herantransportiert werden, weite Märsche waren zurückzulegen. Dazu kamen noch regionale Konflikte und Aufstände. Doch Kuhnert ließ sich nicht abschrecken. Er wollte Tiere in freier Wildbahn studieren, nicht im Zoo, wollte sie in ihrem natürlichen Lebensraum wiedergeben. So entstanden vor Ort Skizzen von fremdartigen Landschaften, Tierstudien in Bleistiftzeichnungen oder in schnellen Ölskizzen. Dieses „Material“ konnte er im Atelier dann später verbinden, indem er Tiere in die entsprechende Landschaft einsetzte. Auf seinen Reisen schuf Kuhnert also im unermüdlichen Zeichnen und Malen die Grundlagen für spätere Gemälde. Oft waren die kleinformatischen „Gedächtnisstützen“ des Malers noch mit Angaben zur Farbgebung für die spätere Ausarbeitung im Großformat versehen. Denn wegen der klimatischen Verhältnisse – entweder Hitze, Staub, Trockenheit oder in Regenzeiten extreme Feuchtigkeit – sowie wegen der oft scheuen oder angriffslustigen Tiere





(Nashörner!) drängte Kuhnert vor Ort die Zeit. Dennoch besitzen gerade die spontanen Ölskizzen eine besondere Ausstrahlung und zeugen von großem Können im Erfassen des Wesentlichen. Von seiner ersten Reise nach Ostafrika, 1891-92, von Ägypten ins heutige Tansania, brachte Kuhnert auch viele Personendarstellungen mit. Es waren Porträts von Menschen, die ihn wegen ihrer faszinierenden Fremdartigkeit und ihrer Würde interessierten. Die stimmungsvollen Ölskizzen, etwa von einem Araberjungen, einem alten Mann oder einer Bajadere waren nur für die persönliche Erinnerung gedacht, nie für den Verkauf. Kuhnert dokumentierte alle seine Reisen in Tagebüchern. Leider ist vieles nicht mehr erhalten. Doch die vielen Skizzen sind meist genau datiert und mit Angaben zum Entstehungsort versehen. Auf einer fertigte er neben Bildern aus Ägypten auch eine Ölskizze seines Lagers an mit der deutschen Reichsflagge am Zelt. Kuhnert befand sich auf seiner ersten Expedition in Deutsch-Ostafrika, ließ sich aber dort in die politischen, mit Waffengewalt und Blutvergießen ausgetragenen Konflikte mit hineinziehen. Trotz der teilweise feindseligen Afrikaner und der Unberechenbarkeit wilder Tiere war diese 1. Expedition sehr erfolgreich.

Die großen Ölgemälde entstanden im Atelier

Heimgekehrt konnte Kuhnert in den folgenden Jahren sein Material auswerten; wurde für seine Afrika-Bilder sogar ausgezeichnet. Außerdem veröffentlichte er seine Tierdarstellungen in Reisebeschreibungen und Tierbüchern. Vom 12. 6. 1905 bis 10. 5. 1906 unternahm er dann seine zweite Afrika-Expedition von Daressalam aus ins Landesinnere. Nach einem schnellen Vormarsch konnte er sich Zeit für Malerei und Jagd nehmen. Doch im August wurde er vom Aufstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft am Weiterarbeiten in der freien Natur gehindert. Kuhnert begab sich in den Schutzhof von Mahenge. Um sich irgendwie zu beschäftigen, skizzierte er dort in lockeren Bleistiftzeichnungen das Alltagsleben, etwa Frauen beim Mehlsieben oder Haarschneiden. Nach der erzwungenen Wartezeit zog er in ein anderes Stammesgebiet, konnte zuerst viele Tiere beobachten und zeichnen, wurde aber dann von der Regenzeit vom Arbeiten abgehalten. So saß er wieder fest auf einer Missionsstation. Dort entstanden Studien der Kirchenbesucher. Aber auch die Aufständischen oder ein Askari-Krieger wurden mit Farbe oder Bleistift verewigt. Aufregend waren später Begegnungen mit Nashörnern oder Büffeln; aber alles ging gut

aus. Dafür konnte Kuhnert authentische Studien mit nach Hause nehmen und große Ölgemälde nach diesen Vorlagen schaffen, die ihm viel Anerkennung einbrachten. Bei der 3. Afrikareise 1911 zusammen mit dem König von Sachsen nach dem Sudan und Ägypten war der Maler nicht so glücklich. Er war nicht sein eigener Herr, hatte keinen Jagdschein, die Fahrt verlief langsam, die Landschaft war meist wenig abwechslungsreich. Dennoch vermittelt z. B. die Karawane in der Sandwüste einen stimmungsvollen Eindruck. Der Löwe kam dem jagdbegeisterten König und seinem Gefolge nicht vor die Flinte. Immerhin konnte Kuhnert eine stolze Reihe von Jagdtrophäen abbilden. Die königliche Gesellschaft kehrte über Ägypten nach Deutschland zurück. Für die Leipziger Illustrierten Zeitungen veröffentlichte Kuhnert seine Reiseeindrücke. Aber schon bald, im Juni 1911, befand sich der Maler wieder auf Afrika-Expedition von Daressalam aus. Durch die verkehrstechnischen Verbesserungen kam er nun weiter ins Landesinnere, konnte Elefanten studieren, Zebras, Gazellen, Marabus, und immer wieder Löwen, fand die Landschaft sehr reizvoll, was sich z.B. in einer Ölskizze eines Unwetters über der Steppe niederschlug. 1912 kehrte er nach Deutschland zurück. Der Ausbruch des 1. Weltkriegs unterband weitere Afrika-Expeditionen. Doch Kuhnert besaß ausreichend Material von seinen früheren Afrikareisen und schuf nun für Auftraggeber repräsentative große Ölgemälde. Auf ihnen erweist er sich als Meister der lebendigen Tierdarstellung. So entstanden Gemälde wie „Einer wird gewinnen“, der aussichtslose Kampf eines Büffels gegen Krokodil und Löwe, eine bewachte Viehherde, ein Löwenpaar in der Ebene oder ein landender Nimmersatt. Kuhnert setzt dabei sehr geschickt die Lichtführung ein. So erreicht er eine stimmungsvolle, realistische Schilderung der Tiere in ihrer natürlichen Umgebung. Viele seiner Tierdarstellungen sind regelrechte Porträts von individuellen Tier-Persönlichkeiten, vor allem des Löwen. Nie finden sich idealisierte Tier-Typen. Die farbig gemalte Landschaft, oft eher etwas flüchtig erfaßt, läßt erkennen, daß Kuhnert beeinflusst war von der Schule von Barbizon, von impressionistischer Stimmungsmalerei. Das Besondere eines Gebiets markierte er nur mit Wenigem, wie mit Bäumen, Gras, Dornbüschen. Kuhnerts Leistung besteht darin, daß er aufgrund seiner Erfahrungen auf den Expeditionen Tier und Umwelt als natürliche Einheit aufzeigte und so eine besondere atmosphärische Wirkung erzielte. Vielleicht ist das ein Grund, daß seine Bilder damals wie heute begehrt sind. ¶ Bis 26. 6.

Unverpackt

Spektakuläre Arbeiten von Christo und Jeanne Claude in der Galerie Gabriele Müller Würzburg.

Von Eva-Suzanne Bayer | Fotos: Weissbach

Für eine Stadt, die wahrlich kein Treffpunkt der internationalen zeitgenössischen Kunst ist wie Würzburg, bedeutet das schon eine kleine Sensation. Der regen und äußerst qualitätsbewußten Galeristin Gabriele Müller ist es nun schon zum zweiten Mal (nach 2005) gelungen, eine ziemlich hochkarätige Ausstellung von Objekten, Graphiken, Collagen, Projektentwürfen, Großfoto und Zeichnungen des Künstlerpaars Christo und Jeanne Claude in ihre Galerie zu holen. So freudig der Anlaß beim ersten Mal war (Christo und Jeanne Claude wurden siebzig und hatten im Februar ihr seit 1979 geplantes Projekt „The Gates“ in Central Park von New York eröffnet und – natürlich – wieder geschlossen), so traurig stimmt die Ausstellung jetzt. Im November 2009 starb Jeanne Claude und Christo beschloß, nur noch die gemeinsam erarbeiteten Projekte auszuführen und keinerlei Graphik mehr zu signieren. Beide Künstler können auf ein Jahrhundertwerk zurückblicken, das sich, immer nur temporär begrenzt, in lauter kleinen Weltwundern krönte.

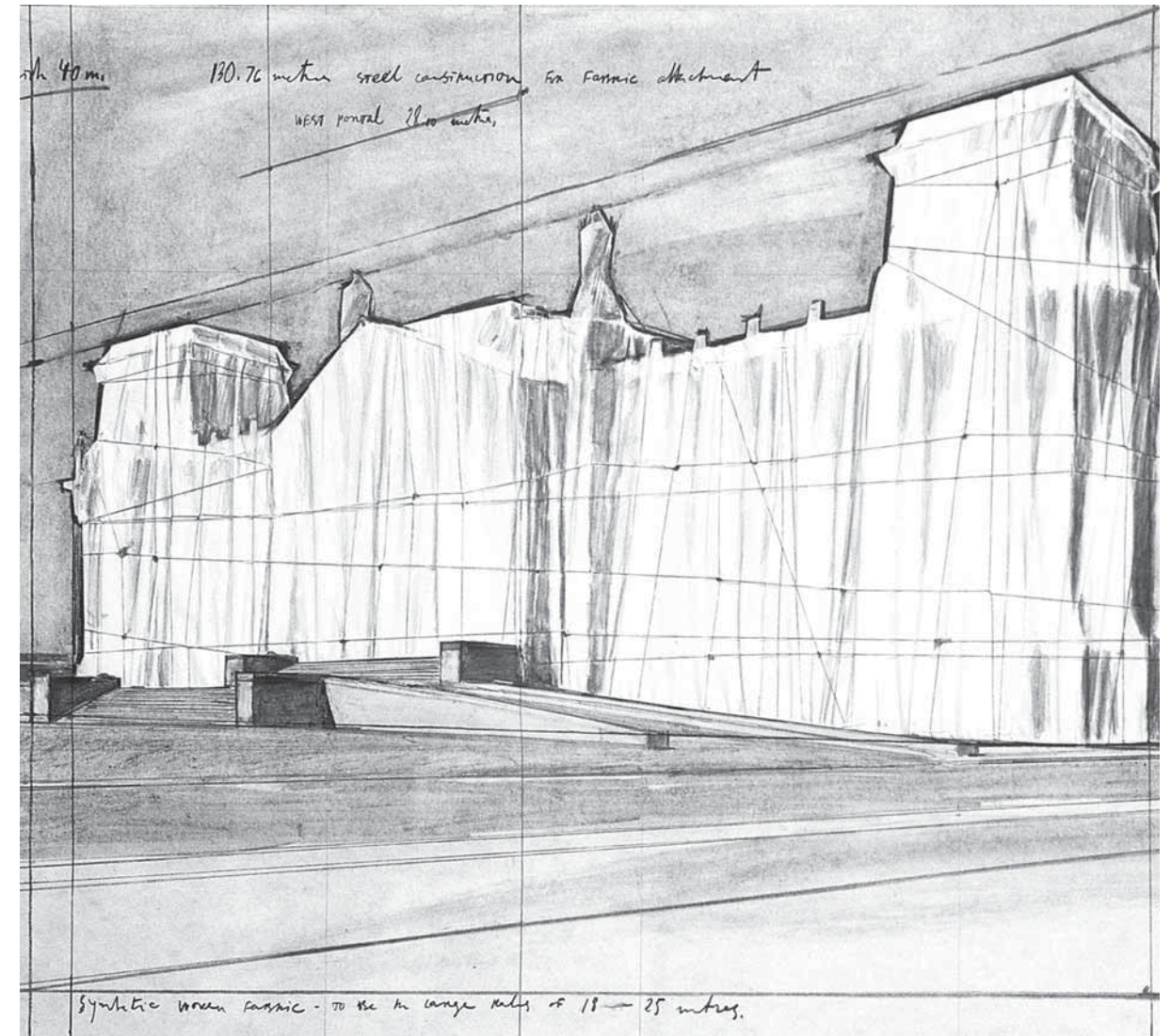
Der aus Bulgarien geflohene Christo, ein richtig armer Künstlerschlucker, der sich in Paris mit sehr ungeliebten Porträtaufträgen durchschlug, und die höhere (allerdings verheiratete) Tochter aus besten Kreisen, lernten sich 1958 kennen und heirateten 1962. Seitdem waren sie unzertrennlich. Christo, der schon längere Zeit zuvor intensiv künstlerisch tätig gewesen war, sah, als die Großprojekte wie „Wrapped coast“ 1969 in Australien begannen, ein, daß er ohne Jeanne Claudes Organisationsgeschick und ihre Ideen wohl nicht so weit gekommen wäre. Fortan firmierten sie im Doppelpack. Es war immer ermutigend, aber auch rührend zu sehen, wenn die beiden Visionäre bei den manchmal 25 Jahre dauernden Vorverhandlungen für ihre Projekte gemeinsam auftraten: Er – zuerst dunkel – dann weißhaarig. Sie immer ein Feuerfuchs. Und beide ungebrochen auch von dem hartnäckigsten Widerstand der „politisch“ oder sonstwie Verantwortlichen. Zielstrebigkeit, Optimismus und jene vom Literaturnobelpreisträger Gracía

Marquez gepriesene „lange Geduld“ zeichneten sie neben vielen anderen Tugenden aus. Ihre nur auf wenige Tage beschränkten „Verhüllungen“, Wegmarkierungen oder Barrikaden bezahlten sie immer ausnahmslos selbst. Das Geld kam durch den Verkauf von jeweiligen Entwürfen, Planskizzen, Fotos und Zeichnungen herein. Kein staatlicher und kein privater Sponsor wurde angenommen. So hüteten sie ihre künstlerische Unabhängigkeit.

Das letzte gemeinsam betriebene Projekt „Over the River“ ist noch nicht genehmigt. Seit 1992 geplant, soll es 9,4 Kilometer des Arkansas River in Colorado mit transparenten Polypropylengeweben überspannen, die von Drahtseilen gehalten werden und sich 2,40 bis 7,60 Meter hoch befinden, damit die Besucher am Fluß entlangschreiten, und sogar Boote darunter durchfahren können. Zu diesem Projekt zeigt die Galerie Gabriele Müller zwei Zeichnungen, also Unikate. Ebenso je ein Unikat zum „Reichtstag“ (1995) von 1978, also aus einer sehr frühen Phase, und zu den „Gates“ (2005). Außerdem sind einige frühe, original verhüllte Objekte zu sehen, Collagen auf Lithographien aus den verschiedensten Werkphasen und – ebenfalls limitierte – Großfotografien von dem einzigen von den beiden autorisierten Wolfgang Volz, begleitet von Aufrissen oder Grundrissen, von Lageplänen und mitunter mit Stoffproben des Verhüllungsmaterials. Es handelt sich also um eine veritable Retrospektive (1963 bis 2007) auf eine Künstlerkarriere, die in ihrer Konsequenz, ihrer Geradlinigkeit und ihrer stilistischen Logik ihresgleichen sucht.

In der Tradition der Gewandfigur

1958 umhüllte und verschnürte Christo erstmals eine leere Farbdose mit harzgetränkter Leinwand. Das rüpelhafte Wort „Verpackung“ war den Künstlern zeitlebens ein Graus: Man verpackt Möbel, Bosheiten oder Blutwurst. Aber man umhüllt Geheimnisse, sakrale Objekte, Kostbarkeiten und das „Bildnis von Sais“. Schon die Surrealisten, vor allem der Fotograf und Künstler Man Ray hatten gelegentlich Objekte verhüllt, wie man in der Ausstellung „Surreale Dinge“ in der Frankfurter Schirn – bis 29. Mai – sehen kann. Doch das gab Christo nicht den Anstoß. Als er 1957 nach Paris kam, faszinierten ihn dort besonders die Texturen in den Materialbildern von Jean Fautrier, Antoni Tàpies und vor allem von Jean Dubuffet. In der älteren Kunst begeisterten ihn die gotischen Madonnen, die unter ihren bombastischen Gewandfalten so außerordentlich „leibarm“ erscheinen und die barocken Auswuchtungen von



Wrapped Reichstag / Berlin 1978 (Detail einer zweiteiligen Collage)

Stoffen, in denen die Gestalten förmlich ertrinken. Christo selbst sieht seine Kunst in der langen Tradition der „Gewandfigur“ von der Antike bis Rodin. Er hat seine eigene Gattung erfunden: das Gewandobjekt.

Er verhüllte Objekte der Kommunikation

Für kurze Zeit war Christo Mitglied in der avantgardistischen Pariser Gruppe „Nouveau Réalisme“ (1960- 63). Ziel der Gruppe war es, eine neue Wahrnehmung der Dinge zu initiieren, indem Gegenstände in der Kunst nicht mehr nachgeahmt, sondern tatsächlich und so wie sie waren, in die

Kunst übernommen werden sollten. Vorfahre war natürlich Jean Duchamp, der um 1913 triviale Alltagsobjekte – wie Flaschentrockner, Urinoir oder Schneeschaukel – ausgewählt, sie kraft seines künstlerischen Selbstbewußtseins zur Kunst erklärt und ins Museum gebracht hatte. Ein Brachialakt, der auch heute noch – nach bald hundert Jahren – manchen Museumsbesucher irritiert und erzürnt. Solch banale Gegenstände wählte auch Christo für seine Arbeiten. Er verhüllte und verschnürte zuerst mit Vorliebe Objekte der Kommunikation. In der Ausstellung sieht man Zeitungen, Zeitschriften, einen Plastikrosenstrauß und ein Münztelefon. Auch bei seinen reliefartig griffigen Collagen bevorzugt

er eigentlich zur Funktion bestimmte Dinge: Vespa und Volvo, eine Flasche Wein – und (horribile dictu) eine Frau. Sie ist das einzige lebende „Objekt“ in seiner Künstlerkarriere.

Von diesen „Kleinplastiken“ zu den verhüllten Großobjekten und damit den aufwendigen Projekten war es eigentlich nur ein kleiner Schritt. Die nun gemeinsamen Arbeiten des Künstlerpaars lassen sich in drei Gattungen unterteilen: die Barrikaden, die Objektverhüllungen und die Wegmarkierungen. Alle drei haben mit dem Gang des Betrachters und mit seinen Bewegungen in einem bestimmten Zeitraum zu tun. Staunendes Verharren ist jeweils eingerechnet. Die Barrikaden aus Ölfässern waren ihre ersten Werke. 1961, erstmals im Kölner Hafen, dann gleich danach in der Rue Visconti in Paris aufgestapelt, dann 1999 in Oberhausen und heute in den Plänen von den „Mastabas“ (mit bis zu 410 000 Ölfässern) in den Vereinigten Arabischen Emiraten und dem Süden der USA enthalten, versperren den Weg, behindern den Schritt, verstellen die Aussicht. Auch „Curtain Wall“ 1970-72 in den USA gehört dazu.

Manchmal überdecken sich Verhüllungen und Wegmarkierungen.

1968 begannen die beiden international Gebäude, bevorzugt Museen, Denkmäler und Stadtwahrzeichen für eine begrenzte Zeit einzuhüllen und dem Blick zu entziehen. Fast ausschließlich pickten sie sich dabei Objekte heraus, die dem jeweiligen Nationalstolz, dem Selbstwertgefühl, der spezifischen Geschichte oder der Kultur der jeweiligen Länder verbunden waren. Und natürlich hagelte es bei diesen „Würdesymbolen“ Proteste und Hindernisse. Der damalige Pariser Bürgermeister Chirac wettete gegen die Verhüllung der Pont Neuf (1985), Kanzler Kohl und Schäuble liefen Sturm gegen den Plan, den Berliner Reichstag zu verhüllen. Italiens Regierung verbot, das Denkmal Vittorio Emanuele zu verkleiden. Jedes Mal befürchteten die Amtspersonen, die Ehre der Nation sei durch solch ein „Spektakel“ gefährdet. Aber alle standen strahlend in der ersten Reihe, wenn ein Projekt verwirklicht, Jubel, öffentliche Anteilnahme und internationales Aufsehen gesichert waren.

Die dritte Kategorie im Schaffen des Künstlerpaars sind die Wegmarkierungen in Gebäuden oder im Freien. Manchmal überdecken sich Verhüllungen und Wegmarkierungen. Richtig reinrassige Wegmarkierungen sind „Running Fence“ 1976 in Kalifornien, vielleicht die „Umbrellas“ 1991 in Kalifornien und Japan, die „Gates“ 2005 in New York

und das noch nicht abgehandelte Projekt „Over the River“. Die Bewegungen des Betrachters und damit die Zeit werden zu den wesentlichen Faktoren. Nicht nur die lange Zeit der Planung, die Zeit der Installation und des Wiederabbaus, der begrenzte Zeitabschnitt des „Events“, auch die Zeit, die der Besucher aktiv investiert, um eine Strecke abzuschreiten oder ein Gebäude um- oder durchzuschreiten, spielen hier eine Rolle. Zeit aber ist das Charakteristikum, dem sich bildende Kunst genuin entzieht. Was aus Stein gebaut, aus Marmor geschlagen, in Stein geritzt ist, soll Dauer besitzen und der Vergänglichkeit trotzen. In ihrem Ursprung rechnet die Kunst auch keineswegs mit einem Betrachter und dessen Rezeptionszeit, denn die frühesten „Kunstwerkobjekte“ sind Gräber, Grabbeigaben und Zeugnisse von Todesritualen. Grabbeigaben im übertragenen Sinn blieb die Kunst bis ins 20. Jahrhundert hinein. Indem man sie in Museen und Sammlungen, Vitrinen und hinter Panzerglas einsargt, bewahrt man sie zwar vor dem Verfall, entzieht sie aber dem Leben.

Daß Kunst auch im Augenblick entsteht und für den spontanen „Verbrauch“ bestimmt sein kann, entdeckten die Futuristen mit ihren chaotischen Soireen. Sie sind die Erfinder von Aktionismus, Prozeßkunst, Happening und Performance. Indem Christo und Jeanne Claude ihre Installationen temporär begrenzten, entzogen sie sie dem Museumsgefängnis und dem Kult um tote Dinge. Ihre Kunst ist reine Erlebniskunst. Wer den Termin der jeweiligen Aktion verpaßt, versäumt unwiderruflich das Ereignis und damit die Kunst. Übrig bleiben nur die Entwürfe, die Zeichnungen, die Filme und die Fotos – wie das ja auch bei Beuys und allen Fluxus- und Aktionskünstlern der Fall ist. Sind diese Relikte dann doch „tote Kunst“? Nicht ganz so tot wie gewöhnlich. Denn in wirklich millionenfachen Gedächtnissen ist der eigentliche Kunstakt gespeichert und mit ganz individuellen Erfahrungen angereichert.

Jeder, der einmal ein solches Ereignis von Christos und Jeanne Claudes Kunstzauber erlebte, wird begeistert erzählen von unterschiedlichen Witterungseinflüssen, von Geräuschen, von zwischenmenschlichen Kontakten, von einer fast unbeschreiblichen „Atmosphäre“, die sich jeweils ausbreitete. Christo und Jeanne Claude intensivieren das Leben zur Erzählung. Und genau das ist der Stoff, aus dem die Mythen gemacht werden. In der Galerie Gabriele Müller kann man das bis 16.4. nacherleben. ¶

Öffnungszeiten: Di- Fr 10-13, 14-18.30 Uhr. Mo 10-13 Uhr, Sa 10-14 Uhr.

Lichtblick



„Musikmarathon 2011“: Roland Gräter, Cello und Stimme, in action. Bei der 94. Performance in der Galerie PROFESSORIUM war Jörg Meister, Percussion, Saxophon, Synthesizer, mit dabei. Gräters Projekt „Musikmarathon 2011“ mit 365 Konzerten über 395 Tagen, an 365 Orten und mit 365 Partnern möchte die freie Improvisation und musikalische ad-hoc-Begegnungen fördern.
Text: sum / Foto: Weissbach

Gart der Gesundheit

Botanik im Buchdruck von den Anfängen bis 1800 – eine Ausstellung im Museum Otto Schäfer in Schweinfurt.

Von Renate Freyisen

Für viele Menschen heute verschönern Pflanzen den Alltag. Das war nicht immer so. Früher stand ihr Nutzen im Vordergrund. Das zeigt die Ausstellung „Gart der Gesundheit“ über die Botanik im Buchdruck von den Anfängen bis 1800. Das Schweinfurter Museum Otto Schäfer gibt damit zusammen mit den Franckeschen Stiftungen und der Bibliothek der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina (Halle an der Saale) und dem Schweinfurter Stadtarchiv einen Einblick in den früheren Umgang mit der Natur. Denn auch wenn die besondere Schönheit einer Pflanze die Abbildung prägte, wurde eine solche Illustration eher zur Wiedererkennung verwendet. Die Botanik war obendrein lange eine Teildisziplin der Medizin, hatte sich den Zwecken der Heilung zu widmen. Deshalb existierten am Anfang vor allem Kräuterbücher. In ihnen wurde das Wissen aus der Antike und der arabischen Gelehrten, später auch christlicher Überlieferung weiter verarbeitet. Heute erscheinen uns die Holzschnitte zu den Bäumen und Kräutern im Erstdruck von 1475 zu Konrad von Megenbergs „Buch der Natur“ einfach dekorativ. Die erste Landwirtschaftskunde des Mittelalters stammte von Petrus de Crescentiis; die Darstellung z.B. des Spargels aus dem Speyerer Druckwerk von 1493 taugt noch nicht zur Nutzung. Die drei wichtigsten spätmittelalterlichen Kräuterbücher sind in der Ausstellung aufgeschlagen. Der Mainzer Herbarius von 1484 ordnet die Pflanzen alphabetisch deutsch/lateinisch und beschreibt ihre Wirkung, etwa beim Wegerich. Der „Gart der Gesundheit“ von 1486 in deutscher Sprache prunkt z.B. mit der Abbildung der Alraune – die Wurzel in Form einer Frau –, und der „hortus sanitatis“ von 1491 mit dem Holzschnitt einer Judenkirsche. In der Renaissance kamen Zweifel an der wirksamen medizinischen

Nutzanwendung, wie sie die „Alten“ überlieferten, auf. Deshalb wurden Anfang des 16. Jahrhunderts neue Pflanzenbücher aufgelegt. Die drei „Väter“ der botanischen Wissenschaft charakterisierten die Pflanzen nach Name, Standort, Blühzeit und Frucht und gaben erst am Schluß die medizinische Nutzenanwendung an: Die naturalistischen Illustrationen richteten sich nach echten Pflanzenstudien, zu sehen bei der Küchenschelle im lateinischen Kräuterbuch des Otto von Brunfels (1531), bei der eindrucksvollen farbigen Schwertlilie bei Leonhard Fuchs (1543) oder beim Beerlap aus dem volkstümlichen Kräuterbuch des Hieronymus Bode von 1546, das auch Pflanzen in verwelktem Zustand zeigt. Diese drei Bücher aus Mainz hatten enormen Erfolg. Durch die Entdeckung Amerikas und den ostindischen Seehandel kamen Ende des 16. Jahrhunderts immer mehr fremde Pflanzen nach Europa. So wurden z. B. in viel benutzten Werken die Kokosnuß, der schwarze Pfeffer, das mexikanische Guajakholz, damals als Mittel gegen die Syphilis eingesetzt, oder auch der Papyrus, zu technischen Zwecken nutzbar, abgebildet. Das meistgedruckte Buch des 16. Jahrhunderts über Kräuter war das von Pietro Matteoli; im prächtigen Titelblatt wird die Verbindung von Botanik und Medizin symbolisch beschworen. Das weit verbreitete „Kreuterbuch“ des Frankfurter Stadtarztes Adam Lonitzer weist noch etwas altertümlich anmutende Illustrationen auf, sichtbar etwa am „indianischen Pfeffer“ (Chili). Auch der Tabak, gezeigt in einem Buch aus Antwerpen, wurde zu Heilzwecken hoch geschätzt. Der Mais, genannt auch „indianisches Korn“, ist abgebildet im „Neu Kreuterbuch“ des Jacob Theodor. In der dreibändigen „Historia plantarum naturalis“ von 1650 sind über 5000 Pflanzensorten verzeichnet und erläutert. In den Kunst- und Wunderkammern des 17. Jahrhunderts wurden Kuriositäten gesammelt, zu sehen im „Museum museumorum“ von Valentini (1704) etwa an der „indianischen Frucht Ananas“. Das prachtvoll farbige Titelblatt von Elizabeth Blackwells Kräuterbuch (1750-1751), mit Darstellungen der wichtigsten 500 Heilpflanzen, wurde deutsch-lateinisch herausgegeben vom Nürnberger Arzt Christoph Jacob Trew.

Aber mit der Entdeckung immer neuer Pflanzen ergab sich die Notwendigkeit eines systematischen Überblicks. Arabisch gliederte man nach Baum, Strauch und Kraut. Im 16. Jahrhundert ordnete Lorenz Fries nach Namenslisten, Caspar Bauhin katalogisierte im 17. Jahrhundert nach Familien, wobei z.B. das Mutterkorn – hier fälschlich zum Roggen gehörend – eine gefährliche medizinische

Empfehlung etwa bei Zahnfleischbluten oder Bauchschmerzen war. Dagegen enthält der Pflanzenatlas von Besler nur ein Verzeichnis der Pflanzen samt der Blühzeiten im botanischen Garten von Eichstätt und unterstrich dabei z.B. die Schönheit von Frühlingsblumen. Der botanische Garten von Altdorf diente trotz seiner dekorativen Anlage, dargestellt im Katalog von Moritz Hoffmann, ganz medizinischen Zwecken und führt die lieferbaren Pflanzen auf. Prunkvoll ließ der Nürnberger Johann Christoph Volckamer 1708 Zitrusgewächse illustrieren, während Ole Worm Kakao und Vanille – zum Würzen der Schokolade – aus seinem Naturalienkabinett abbildete. Der Züricher Arzt Johann Jacob Scheuchzer stellt in seiner „Physica sacra“ Pflanzen wie Lilie, Veilchen oder Trüffel in biblische Zusammenhänge. Ganz modern war Nehemiah Grew: Er zeigte schon die botanische Vielfalt durch Schnitte mit dem Mikroskop, und der Franzose Tournefort ordnete die Pflanzen nach Blütenformen. Der Leiter des botanischen Gartens in Leipzig, Rivinus, gab ein aufwendig illustriertes Bestimmungsbuch heraus. Erst der Schwede Carl von Linné setzte sich mit seinem Ordnungssystem endgültig durch. Ein besonders schönes Buch ist die „Botanica in originali“ von Kniphof, denn der Erfurter Arzt verwendete dafür Natur-Selbstdrucke von getrockneten und eingefärbten Pflanzen.

Kräuterbücher waren unentbehrlich für die Drogenkunde der Apotheker. In den Apothekenbüchern von Schweinfurt oder Augsburg waren Listen und Preise für die jeweiligen Heilpflanzen enthalten, aber auch die Indikation, etwa von Ginseng. Rizinus wird schon bei Dodaeus als Abführmittel erwähnt. Kurioses gibt es auch: Der aus Kitzingen stammende Mediziner Johannes Michael Fehr zeigt in seinem symbolträchtigen Werk z. B. den angeblichen Zusammenhang zwischen Schwarzwurzel und Schlangengift.

Pflanzen wurden wegen ihrer Form bis ins 18. Jahrhundert zur Deutung der Natur eingesetzt; man glaubte, daß in Pflanzen verschlüsselte Botschaften des Schöpfergottes enthalten seien. So wurde im Johanniskraut eine blutstillende Heilkraft gesehen oder der Fingerhut, also Digitalis, zum Zweck frommer Erbauung vorgestellt. Heute weiß man über solch giftige Pflanzen mehr, aber in unseren Gärten ziehen sie den Blick auf sich wegen ihrer interessanten Blüten und ihrer Farbwirkung. Die Betrachtung von Pflanzen hat sich eben grundlegend gewandelt. Und die alten Buchillustrationen hängt man sich vielleicht noch gerahmt an die Wand. ¶

Bis 10. 7.

Schwertlilie von Leonhard Fuchs aus dem Jahre 1543



Häuser und anderes

Gedanken zur Architektur
Teil 14

Von Ulrich Karl Pfannschmidt / Text u. Fotos

Kaum ein Wort ist in unseren Tagen so beliebt und so gründlich mißverstanden wie Nachhaltigkeit. Aus der Forstwissenschaft stammend, wird der Begriff auf alles angewandt, was in ökologischer Hinsicht interessant sein könnte. Natürlich soll auch das Bauen nachhaltig sein. Eine unsinnige Forderung; besser und richtiger wäre es, von Dauerhaftigkeit zu sprechen. Gemeint ist nämlich, ein Bauwerk solle möglichst lange erhalten bleiben und die Fähigkeit besitzen, andere, wechselnde Nutzungen aufzunehmen. Wie das geschehen kann, zeigt ein schönes Beispiel in der Nähe von Würzburg.

Ein kleines Wasserhaus, vor hundert Jahren von der stolzen Gemeinde gebaut, um das Wasser des Krautsbrunnens zum Höllberg zu pumpen, damit es von dort die Häuser des Dorfs mit dem nötigen Druck erreiche, verlor seinen Zweck, als sich Kürnach in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Fernwasserversorgung anschloß. Es versank in einen Schlaf, der vierzig Jahre wahren sollte. Auch der Verkauf von Wasserhaus und Grundstück an die Evangelische Kirchengemeinde Estenfeld-Kürnach vor dreißig Jahren konnte den Schlaf nicht beenden, denn zu einem vielleicht erhofften Kirchbau ist es nicht gekommen. So schlummerte es dahin, vergessen und verwunschen zwischen Büschen und Bäumen. Erst als eines Tages die Idee eines Zwei-Bäche-Weges an Pleichach und Kürnach mit dem Thema Wasser

geboren wurde, erinnerte sich die Kirchengemeinde des Wasserhauses und beschloß, es zu neuem Leben zu erwecken. Pfarrer Hofmann-Kasang lud 2008 zwei Künstler ein, sich mit je einem Architekten zu einem Ideenwettbewerb zu verbinden und einen Vorschlag für die Gestaltung einer Kapelle zu erarbeiten.

Die siegreiche Gruppe des Bildhauers Thomas Reuter mit dem Architekten Reinhard Singer stellte ihren Entwurf unter drei Begriffe - Licht, Wasser und Wort. Die beiden, durch Gerda Enk als Beraterin verstärkt, entwickelten ihre Idee in den folgenden zwei Jahren in zahlreichen Beratungen und enger Abstimmung mit dem Kirchenvorstand weiter und setzten sie mit vielen helfenden Händen in die Realität um. Die finanzielle Förderung des Projektes aus Mitteln der Europäischen Union und die Unterstützung der politischen Gemeinde erleichterten das Vorhaben.

Was geschah nun mit dem Wasserhaus? Zunächst wurde ein Anbau abgebrochen und so das Haus auf seine einfachste Grundform zurückgeführt. Im Inneren wurde eine Decke entfernt und ein einheitlicher Raum geschaffen. Die Fenster an den Seitenwänden wurden geschlossen und statt dessen ein umlaufender Schlitz vor der Rückwand

des Hauses in den Baukörper geschnitten, was nicht so einfach war, wie es klingt. Denn die Rückwand mußte neu in Beton aufgeführt werden, weil sie ohne Verbund mit den anderen Wänden nicht mehr standsicher gewesen wäre. Auch die Konstruktion des Daches ist nach Ausbau der Decke geändert worden.

In dem nun sehr einfachen Baukörper und seinem Innenraum materialisieren sich die drei Leitbegriffe. Das Licht fällt ein durch den seitlichen Schlitz und läßt ein einfaches Kreuz auf der Rückwand erscheinen, das indirekt durch zusammenstoßende Flächen in drei Ebenen gebildet wird. Nachts strahlt das Licht umgekehrt aus

dem Inneren der Kapelle nach draußen. Das Wasser, das sich noch immer in der alten Kammer unter der Kapelle sammelt, wird durch einen Schlitz im Boden sichtbar gemacht. Ihn deckt ein Band aus Glas, in das Worte des Priesters und Lyrikers Wilhelm Wilms (1930 -2001) eingraviert sind.

Die Verkleidung der Wände und Dachschrägen mit weißgekalkten Holzspanplatten vollenden einen

Raum, der ohne Dekor im wesentlichen aus seinen Proportionen entsteht. Hinter der Verkleidung sind Spuren früherer Bemalung des Wasserhauses und der vermauerten Fenster erhalten. Ein Taufstein aus Muschelkalk und wenige seitlich in den Wandverkleidungen verborgene, herausklappbare Bänke wahren den minimalistischen Charakter. Ein klarer, heller Raum ist geschaffen worden, dem das einfallende Licht je nach Sonnenstand eine andere Stimmung verleiht. Neben aller Überlegung zur Planung fand auch der Zufall seinen Platz. Auf der Unterseite des Glasbandes über der Kammer schlägt sich der Wasserdunst in dicken Tropfen nieder, den direkten Blick auf das Wasser hindernd. Die Zukunft wird zeigen, wie die Kirchengemeinde sich die Kapelle zu eigen macht und den Raum zu nutzen lernt. Am Rad- und Wanderweg ist ein Raum der Stille entstanden, ein Raum, der zu Einkehr und Besinnung einlädt. Was könnte es Besseres an einem Rad- und Wanderweg geben? Ein kleiner, befestigter Platz inmitten einer Wiese mit Bänken, ein Wasserstein, ein steinerner Tisch laden zur Rast ein. Eine gedachte Linie führt von einer Stele am Rand der Wiese über den Wasserstein am Platz zum Taufstein in der Kapelle. Die alten Bäume am Rand der Wiese und ein paar Büsche werden in kurzer Zeit die Veränderungen überwachsen, und es wird wieder so aussehen wie eh und je, nur zuweilen etwas lebendiger. Weil ein katholischer Priester und Lyriker in einer evangelischen Kapelle auch etwas über Ökumene sagt, sei hier der Text das Glasbandes über dem Wasser zitiert: *wasser - das fließende zieht mich an - das klare fasziniert mich - das tiefe erinnert mich an meine herkunft - das blaue weckt unstillbare sehnsucht - ich kann nicht ohne wasser leben - meine träume sind von flußlandschaft erfüllt - meine begegnung mit wasser ist mystisch - ein tautropfen an der spitze einer kiefernadel mit der sehnsucht zum meer, das bin ich - ich habe alle flüsse der welt im blut - ich habe alle meere durch mein herz gepumpt - in der nähe des wassers werde ich neu geboren - untergetaucht zur auflösung im wasser - wir wurden getauft.*

Die Wasser- und Wegkapelle in Kürnach zeigt in ihrer ganzen Schlichtheit, was Dauerhaftigkeit wirklich bedeutet: nicht Abbruch, nicht Verlust, sondern nach hundert Jahren eine vollkommen neue Nutzung zu behausen. Die Einfachheit des Wasserhauses, oder besser jetzt der Kapelle, läßt sich aus dem Wunsch nach Reinheit und Klarheit ethisch begründen. Sie enthält aber auch als Möglichkeit vielfältige andere Nutzungen. Dauerhaftigkeit schont Ressourcen, sie ist gelebte Verantwortung gegenüber der Schöpfung. ¶

Das Licht, das Wasser, das Wort



Die reine Form des Baukörpers

Viel los in der Welt, gegenwärtig ...

Würzburger Erinnerungskultur geht in eine neue Runde.

Text und Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

... dafür gibt es in unseren Breiten wenigstens virtuelle Unbilden, bedenkliche Zustände in den Köpfen. Ersichtlich wird das bisweilen erst in der Akkumulation, etwa wenn, von historischer Spekulation zerfurchte Stadträte, ihren guten Willen bündeln. Man müßte solche Unterhaltungsschäden (Faltsch Wagoni) nicht fürchten, bestünde nicht akute Ansteckungsgefahr. So ist es offensichtlich noch nicht abschließend ausgemacht, was auf den neun Informationstafeln im neugestalteten Gedenkraum im Grafeneckart stehen soll. Das Gewese darum, nicht zuletzt dank der Remonstration von Altbürgermeister Erich Felgenhauer, läßt jedenfalls nichts Gutes erinnern. Felgenhauer möchte am liebsten eingemeißelt wissen, daß es sich bei dem Bombenangriff auf Würzburg am 16. März 1945 (wie wohl überhaupt bei den Bombardierungen von rund 160 deutschen Städten in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges) um „Terror und Verbrechen“ der Royal Air Force bzw. der Alliierten handelte. In einem Flugblatt beruft er sich auf den verstorbenen Würzburger Archivoberrat Heinrich Dunkhase und die amerikanische Historikerin Ursula R. Moessner, die anhand von Originalunterlagen der Alliierten, hauptsächlich dem Public Record Office in den USA, nachweisen, daß seitens der damaligen alliierten Befehlshaber bis hin zu Churchill selbst von „Terrorakten“ gegen die deutsche Bevölkerung gesprochen wurde.

Nun muß man solche Befunde gar nicht bezweifeln wollen, um dennoch zu sehen, daß sich Würzburg einen Bärenienst erweise, wenn im Gedenkraum – selbst mit Verweis auf die historischen Zeugnisse und dem hintergründlichen Eingeständnis der deutschen Schuld – dem Drängen Felgenhauers

gefolgt würde. Wie immer nämlich das Gesamt des Gedenkraumes aufbereitet würde, es müßte dann unweigerlich darauf hinauslaufen, „die Deutschen haben Schuld, aber die anderen haben auch ...“, und damit auf eine nicht hinnehmbare Verzerrung und Verharmlosung der so gerne strapazierten historischen Wahrheit. Kaum in Nuancen unterschieden begäbe man sich auf die Ebene etwa des Machwerkes von Herrmann Knell (Untergang in Flammen. Strategische Bombenangriffe und ihre Folgen im Zweiten Weltkrieg. Stadtarchiv Würzburg Bd. 12. Verlag Ferdinand Schöningh, Würzburg 2006 – übrigens mit einem ans Herz gedrückten Geleitwort von Pia Beckmann), dem der Gesamtzusammenhang Zweiter Weltkrieg und die deutsche Verantwortung für Millionen Tote kaum einer Erwähnung wert ist. (In diesen Zusammenhang gehört auch Felgenhauers „Mahnruf“, man solle doch „neue historische Erkenntnisse“ nicht den Rechtsradikalen überlassen. Das ist mal ein Wort, fordert er damit von den „aufrechten Demokraten“ nicht mehr als selbst rechtsradikale Positionen zu vertreten. Ein probates Mittel, von dem wir zugegeben auf so manchem Feld der Politik in Deutschland und Europa nicht so weit entfernt sind.)

Schlüsse aus einer Fragmentensammlung

Hingegen sollte doch jedem, der sich mit Geschichte befaßt, selbst wenn er nur gelegentlich als Gästeführer aufläuft, bewußt sein, daß „historische Erkenntnisse“ stets Schlüsse aus einer Fragmentensammlung sind und nur sein können. Das macht sie nicht illegitim. Aber es macht einen Unterschied, ob im Rahmen der Forschung ein Teilaspekt historischen Geschehens untersucht, für ein Fach- oder wenigstens kundiges Publikum aufbereitet und der Kritik ausgesetzt wird, oder ob „historische Erkenntnisse“ im sogenannten öffentlichen Leben in bewußter oder naiver oder auch nur der Darreichungsform geschuldeter Verkürzung und Zurechtung als nahezu unverbrüchliche Wahrheiten nicht nur instrumentalisiert, sondern stets in einem vielleicht nicht sofort ersichtlichen Sinne instrumentalisiert werden. Das mögen bisweilen lässliche Sünden sein, etwa wenn Guido Westerwelle im heutigen, gesellschaftlichen Leben Parallelen zur „spätromischen Dekadenz“ sieht, aber es wird unerträglich, wenn wer auch immer mit enggeführten historischen Erkenntnissen unvorstellbare Verbrechen relativiert. Dabei wird einem Erich Felgenhauer nicht einmal unterstellt, daß dies in seiner Absicht läge, sondern „nur“, daß

Denkmal über dem Massengrab vom 16. März 1945 am Würzburger Hauptfriedhof.



es das ist, was im Endeffekt dabei herauskommt. Wie an anderer Stelle (nummers8) bereits ausgeführt, geht es vermutlich einmal mehr darum, den kleinen Mann, den „einfachen Würzburger“ von moralischer Mitverantwortung am NS-Regime, am Holocaust, am Weltkrieg zu entlasten. Solche Schuld nämlich, selbst wenn nur stellvertretend, weil nicht persönlich auf sich geladen, trägt der Bürger nicht gerne. Und dies, so hat es den Anschein, nicht einmal aus Scham, sondern offensichtlich viel eher, weil sie seinem „gesunden Volksempfinden“ im Wege steht. Man kann in Deutschland nach

wie vor nicht unbekümmert ausländerfeindlich, islamophob oder judenfeindlich sein (obwohl man dies in beträchtlichen Maße längst ist), ohne dafür womöglich gebrandmarkt zu werden. Vermutlich würden die 18 bis 25 Prozent der Bayern, die laut jüngsten Statistiken „judenfeindlich“ sind, gar niemanden umbringen wollen, aber den Fremden, den Störer, die unliebsame Person wie im Mittelalter mit Ruten aus der Stadt treiben ...

Das Mitläufertum, zu dem sich der brave Bürger in der Regel sogar freimütig bekennt, darf nicht so verwerflich werden, daß es sich im ungünstigen

Fall nicht einmal gelohnt hat. Am besten es wäre eine anthropologische Konstante, eine universelle Schwäche. In diesem Sinne wäre es nur zu willkommen, mit dem Finger auch auf die anderen zeigen zu können. Entsprechend bereitwillig nehmen nur zu viele die Kunde auf, die Zerstörung der Stadt sei militärisch nicht mehr notwendig gewesen, was ja auch ein Indiz für die Unschuld der Würzburger sein könnte und damit erst recht der Erweis der Schuld der anderen. So etwa der Kurzschuß, so Felgenhauers „neue historische Erkenntnisse“. Doch, wiewohl der Komplex Holocaust und Zweiter Weltkrieg ohnehin schon der am umfangreichsten erforschte Zeitraum der gesamten Menschheitsgeschichte ist, vergeht bekanntlich kaum ein Monat, in dem nicht Neues bekannt wird, das oft genug geeignet sein sollte, die „historischen Erkenntnisse“ mindestens zu korrigieren. Jüngstes Beispiel ist die Veröffentlichung von Protokollen heimlich abgehörter Gespräche deutscher Kriegsgefangener (Sönke Neitzel, Harald Welzer: Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. Ffm. 2011 / siehe: Der Spiegel Nr. 14 vom 4.4.2011 Seite 42f), die offenbaren, mit welcher Lust, mit welchem Vergnügen deutsche Soldaten nicht nur Partisanen und feindliche Soldaten füsilierten, sondern selbst Frauen und Kinder abschlachteten.

„Pech gehabt“

Dummerweise wollen auf der anderen Seite aber einfach keine seriösen Forschungen auftauchen, die den Deutschen die Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg nähmen oder sie gar von den Verbrechen, der systematischen Ermordung von Millionen Menschen freisprechen. Diese historischen Einsichten dürfen in der Tat als unverbrüchlich gelten. Und es deutet vieles daraufhin, daß weitere Forschungen in immer stärkeren Maße die schuldhaftige Verstrickung auch des „einfachen Bürgers“ an den Greuel des NS-Regimes erweisen bzw. unseren gepflegten Rationalisierungen der damaligen Vorgänge den Boden entziehen. Man denke etwa an die Aufarbeitung der Mitwirkung des Auswärtigen Amtes an den NS-Verbrechen, auch wenn sich die Autoren dieser Arbeit inzwischen heftiger Kritik ausgesetzt sehen; man denke an die Neubewertung der Rolle Adolf Eichmanns von Bettina Stangneth (Eichmann vor Jerusalem. Arche Verlag 2011). Ganz gewiß unter moralischen Gesichtspunkten macht all dies Anklagen des einstigen Feindes nur noch fragwürdiger und peinlicher. Sogar wenn die Alliierten selbst ihr

damaliges Handeln als moralisch falsch bewerten, haben wir keinen Anlaß uns solche Bewertung zu eigen zu machen.

In diesem Lichte kann man allerdings nicht umhin, auch die Vorgaben, denen Hans-Peter Baum (Privatdozent im Fach Landesgeschichte sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters an der Universität Würzburg, bis 2009 wiss. Mitarbeiter des Würzburger Stadtarchivs und Leiter des Jüdischen Dokumentationszentrums) im Auftrag der Stadt mit der Erarbeitung des Textes der Infotafeln des Gedenkraumes gerecht zu werden sucht, als bedenklich anzusehen. Offensichtlich wird dabei der Fokus beinahe ausschließlich auf Würzburg und vor allem auf die militärischen Aspekte des Krieges gelegt. Zwar betont Baum in einem Presseartikel den „größeren Zusammenhang“ stimmiger berücksichtigen zu wollen, als dies vorher geschehen war, aber nur eine Tafel, betitelt „Nationalsozialismus in Würzburg“, soll „zeigen“, wie auch die „Stadt Würzburg sich praktisch reibungslos in den NS-Staat einfügte. Auch wenn es in Würzburg kein KZ gab, ist nicht nachvollziehbar, wie man dem „größeren Zusammenhang“ gerecht werden will, wenn man den Holocaust bestenfalls einmal, zweimal ... erwähnt. Die Verbrechen an den Juden dürfen nicht als Wohl oder Übel in Kauf zu nehmendes Hintergrundrauschen erscheinen. Formale Kriterien – es gehe hier doch nur ganz konkret um Würzburg – sind nicht legitim. „Jede Rede über die Judenvernichtung, die nicht reflektiert-behutsam ist, beschädigt die Opfer“ hatte der Philosoph Theodor W. Adorno einmal festgestellt. In diesem Sinne muß auch dem Würzburger Stadtrat klar sein, daß dies der „größere Zusammenhang“ für die geistige Verarbeitung der Zerstörung Würzburgs sein muß und nicht kontingente Militärstrategien. Zumal dem Vernehmen nach die Infotafeln in ihrer geplanten Form schließlich den Schluß nahelegen sollen, Würzburg wäre zufällig auf die Liste für Flächenbombardierungen der Alliierten geraten. Mit derartigem Dünnsinn provoziert man obendrein die noch dürftigeren Eingebungen von Volkstribunen. Natürlich ist es statistisch betrachtet Zufall, wer in einem Krieg ums Leben kommt, wer nicht – jedenfalls bisher. Nur kann die Pointe einer renovierten Aufklärung doch wohl schwerlich „Pech gehabt“ lauten, geradeso als wäre von einem Unwetter die Rede. Dann wäre es auf jeden Fall besser, man verzichtete auf jegliche Informationstafel bis auf ein Banner über dem Modell der zerstörten Stadt: „Würzburg nach 12 Jahren NS-Herrschaft.“ ¶

**BBK
Sommerausstellung
27.5. - 19.6.2011
BBK-Galerie
im Kulturspeicher**

Mi/Do/Fr/So 11-18 Uhr
Sa 13-18 Uhr
Mo/Di geschlossen

 in Zusammenarbeit mit
TAKE NET
Information Technology Services

SCHNITT STELLEN

Technik trifft Kunst

Maneis Arbab
Petra Blume
Lilo Emmerling
Katrin Heyer
Margreth Hirschmiller-Reinhard
Tilmar Hornung
Darius Monser
Hermann Oberhofer
Verena Rempel
Barbara Schaper-Oeser
Jutta Schmitt
Burkhard Schürmann
Angelika Summa
Antje Vega
Christine Wehe-Bamberger

TELL IT!



Traditionsbetrieb mit Zukunft...

High-End-Qualität und Präzision stehen bei uns an oberster Stelle. So wie es unsere zahlreichen Stammkunden seit jeher von uns gewohnt sind.

**Eine Tradition die verbindet,
der man vertraut.**

Beckdruck GmbH

97076 Würzburg • Fraunhoferstraße 9
Telefon (09 31) 28 44 90 • Fax 28 44 34

info@beckdruck.de • www.beckdruck.de



Short Cuts & Kulturnotizen

Frech, witzig, piffig – so konnte die wenig bekannte komische Oper „**Albert Herring**“ von **Benjamin Britten** aus dem Jahr 1947 auch das heutige Publikum in einer köstlich schrägen Aufführung im Würzburger Theater in der Bibrastraße begeistern. Schon die Musik zeigte durch ihre parodistischen Versatzstücke, die vielen verfremdenden Stilzitate und die ironischen Anspielungen auf allzu Gewohntes, etwa auf die illustrierende Programmmusik: Alles ist ein ironischer Spaß. Doch der hat's in sich. Denn der Komponist stellt dabei an Orchester wie Sänger große Anforderungen. Da dürfen die Geigen bewußt verstimmt klingen, da müssen z. B. die Bläser bei der Zwischenaktmusik die Hohlheit und Leere der kleinen Speißbürgergesellschaft auf der Bühne untermalen. Und die Sänger, allesamt mit recht großen und heiklen Partien ausgestattet, müssen trotzdem ganz locker spielen, auch wenn sie ständig Sprünge von großem Stimmumfang sicher bewältigen sollen und dabei auch die häufigen Farbenwechsel im Ausdruck nicht vernachlässigen dürfen. Ein schwieriges Unterfangen. Für die Akteure aus dem Opernstudio der Würzburger Hochschule für Musik kam noch etwas hinzu: Die meisten Rollen sind eigentlich für ältere Sängerinnen und Sänger gedacht, Darsteller von Honoratioren einer englischen Kleinstadt. Doch durch die jeweils spezielle Charakterzeichnung und die Spielfreude der Studierenden gelang eine glaubhafte und treffsichere Zeichnung unverwechselbarer Typen. Dazu musizierte das Kammerorchester der Hochschule unter seiner Dirigentin Yuuko Amanuma mit viel Temperament, musikantischer Lust und diebischer Freude an der Parodie von konventionellen Vorstellungen. Da perlte der Frühling überdeutlich auf dem Klavier – das Ganze spielt ja im April/Mai –; als man fieberhaft nach dem verschwundenen, aber eigentlich vor der Tugend-Hysterie und ihren Restriktionen geflüchteten Albert Herring sucht, blasen die Hörner wie zur Jagd, und als diesem einfältigen Tugend-Helden nichts einfällt, was er sagen könnte, helfen ihm auch Glockenschläge nicht auf die Sprünge. Britten's Satire auf gesellschaftliche Konventionen und Zwänge in einer spießig-kleinbürgerlichen Gesellschaft nimmt durch die lebendige, bunte Inszenierung von Holger Klembt zusätzlich Fahrt auf. Viele witzige Details und Einfälle lassen schmunzeln, etwa eine Art Big Ben mit verrückter Uhr, britisch beflaggt, das Vorhang-Banner mit

der Aufschrift „Rule Britannia“ und der sinnlosen Parole „Tugend ist Tugend“. Ebenso komische wie unterhaltsame Effekte bewirken Plakate mit Parolen wie „Alkohol zerstört“, eine völlig übertriebene Suchaktion mit Absperrbändern, Sanitätszelt und wirr herumeilenden Feuerwehrleuten, die Krönungszeremonie für den Maikönig mit einer Wurstgirlande oder die tragisch verregnete Bererdigung der Tugendkrone. Das bestens praktikable Bühnenbild mit einer kleinen Galerie hatte Manfred Kaderk geschaffen, die charakterisierenden Kostüme hatte Anke Drewes gemacht. Die Handlung aber zeigte: Hier läuft vieles schief. Und die Akteure nutzten die Gelegenheit, sich mal so richtig auszutoben in ironischer Rollen-Zeichnung. Daß da manches auch leicht übertrieben werden muß bei den Vertretern dieser engen Kleinstadt-Gesellschaft, stört überhaupt nicht, erhöht letztlich eine gewisse Schadenfreude. Die sogenannte bessere Gesellschaft wird beherrscht vom Geld in Person der reichen Lady Billows; sie beklagt den Verlust von Zucht und Ordnung und tyrannisiert alle mit einem Preis für Tugendhaftigkeit, der Ernennung zur Maikönigin. Anna Nesyba zeichnete die Lady sehr energisch und sang sie mit viel Stimmglanz. Sie wird unterstützt von Florence, ihrer umtriebigen Sekretärin mit zwanghaftem Sauberkeitsfimmel, von Valentina Fetisova mit kräftig-dunklem Mezzosopran gesungen. Alles dreht sich um die gut dotierte Krönung zur Maikönigin, die Verkörperung der personifizierten Tugendhaftigkeit. Doch woher nehmen und nicht stehlen? In Ermangelung geeigneter Jungfrauen verfällt die „High-Society“ des Ortes auf einen Maikönig, den unbedarften Albert Herring, ein Muttersöhnchen, von Maximilian Argmann schön naiv dargestellt; er steht völlig unter der Fuchtel seiner alles regelnden und beobachtenden Mama, Anna-Kathrin Berger, mit starkem Anlehnungsbedürfnis an den etwas umständlichen Polizeichef, Simon Tischler. Dieser repräsentiert neben der nervös betriebsamen Lehrerin, präzise mit hellem Sopran gesungen von Tamae Miyata, dem behäbigen Pfarrer, wunderbar verkörpert von Christof Fillweber, und dem kleinen Bürgermeister, Rae-Joo Kim, die Spitze des Städtchens. Während diese glücklich sind über ihre Wahl, leidet der arme, unselbständige Albert darunter; zusätzlich muß er auch noch den Spott der Kinder erdulden und den ihn verhöhrenden halbstarke Sid, Janno Scheller. Dieser sorgt zusammen mit seiner viel zu netten

Sparkassen-Finanzgruppe

Unsere Kulturförderung ist gut für die Sinne.



Kunst und Kultur prägen die gesellschaftliche Entwicklung und erhöhen die Lebensqualität: Menschen entdecken ihre Schaffenskraft, ihre Offenheit für Neues, ihre Sinne. Die Sparkassen-Finanzgruppe unterstützt hier eine Vielzahl von regionalen und nationalen Projekten. Sie ist mit jährlichen Zuwendungen von rund 140 Mio. Euro der größte nichtstaatliche Kulturförderer Deutschlands. www.gut-fuer-deutschland.de

Gut für Mainfranken

Sparkasse
Mainfranken Würzburg



Freundin Nancy, von Judith Beifuß bemerkenswert klangschön gesungen, dafür, daß alles aus dem Ruder läuft. Nachdem sie ihm Alkohol in seinen Saft geschüttet haben, spürt Albert ungeahnte Kräfte in sich und verschwindet mit dem Preisgeld zu einer Safttour. Die Stadt gerät in Panik und sucht ihn per Katastropheneinsatz; beim scheinbaren Wettlauf gegen die Zeit spielt die Uhr am Big Ben verrückt, und als alle schon nicht mehr an seine Existenz glauben, taucht Albert abgerissen auf einem Fahrrad auf, lustig und frei. Die Honoratioren verlassen entsetzt die Stätte des Tugend-Desasters, aber Nancy gibt Albert einen Kuß. Ob sich da wohl was anbahnt? Das Publikum feierte begeistert die Premiere dieser ungewöhnlichen Opernaufführung. [frey]

Schon als kleiner Junge interessierte sich der heutige Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Würzburg, **Stefan Kummer**, für die zerstörten Bauten seiner in Trümmern liegenden Heimatstadt Würzburg, kletterte in den Ruinen herum, engagierte sich als privater Stadtführer und wurde so zum Studium der Kunstgeschichte angeregt. Die Beschäftigung mit diesem Fach führte ihn nach Italien; weitere Stationen seines Wirkens waren Tübingen und Freiburg. Seit 1987 auf dem Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Alma Julia, widmete er sein Schaffen vor allem der Entstehungsgeschichte der Würzburger Residenz. Vom Jahr 2001 an lieferte er kunstgeschichtliche Beiträge zur dreibändigen „Geschichte der Stadt Würzburg“, erschienen im Stuttgarter Theiss-Verlag. Diese Texte sind nun, nach neuer Überarbeitung, in einem einzigen Buch zusammengefaßt; reiches Bildmaterial unterstützt die Aussage. Eine zusammenhängende Darstellung der Würzburger Kunstgeschichte von den historisch faßbaren Anfängen in der Karolingerzeit bis zum Jahr 1945, mit einem kurzen Ausblick in die Nachkriegszeit, ist längst überfällig. Kummer berücksichtigt dabei die städtebauliche

Entwicklung, weist aber immer auf die teilweise unersetzlichen Verluste durch die Bombennacht des 16. März 1945 hin. Der Verfasser möchte in einer Art exemplarischem Verfahren – auch mit dem Mut zur Lücke – die Kunstgeschichte der Stadt erzählen, allerdings mit dem Anspruch wissenschaftlicher Korrektheit. Daneben ordnet Kummer durchaus kritisch das Kunstschaffen in Würzburg in die allgemeine europäische Kunstgeschichte ein, muß aber dabei feststellen, daß es nichts speziell Würzburgerisches in der Kunst gibt. Die jeweiligen künstlerischen Zeugnisse sind nämlich immer abhängig von den handelnden Personen und deren Geschmack. Abgesehen von einigen wenigen Meisterwerken des Mittelalters, unter denen in der Gotik die Skulpturen Tilman Riemenschneiders herausragen, sind später in der Renaissance lediglich Baudenkmäler der Festung und der Alten Universität und im Vorbarock die Architekturen von Antonio Petrini und Josef Greißing bemerkenswert. Die bedeutendste Epoche war jedenfalls die Barockzeit, geprägt von den Vertretern der Schönborn-Familie auf dem Stuhl des Fürstbischofs. Die großartige Bauzeit begann mit dem ersten Greiffenclau-Herrscher und endete mit Adam Friedrich von Seinsheim. Unter der Regierung von Johann Philipp Franz und Friedrich Carl von Schönborn aber erhielt Würzburg den Glanz einer Kunststadt von internationalem Rang. In diese Epoche fallen nämlich der Bau der Residenz durch den genialen Balthasar Neumann samt ihrer Innendekoration sowie die Errichtung und Ausstattung weiterer Kirchen. Die Krönung stellten dann die Fresken Tiepolos im Treppenhaus und Kaisersaal dar, allerdings unter Fürstbischof von Greiffenclau-Vollraths. Alles dies wird ausführlich und präzise erläutert, erwähnt wird auch, daß diese Höchstleistungen der europäischen Baukunst auch auf andere Bauten in der Stadt eine gewisse Auswirkung hatten. Mit der Toskana-Zeit begann im Klassizismus eine weitere produktive Epoche des Kunstschaffens in Würzburg. Leider sind außer dem Toskana-Saal die reich ausgestatteten Appartements dem Stadtbrand 1945 zum Opfer gefallen. Mit der Vorstellung weiterer beachtenswerter Bauwerke aus dem 19. Jahrhundert unter der bayerischen Herrschaft und der Kunst zwischen den Weltkriegen sowie einem sehr knappen Epilog endet das informative Buch, das allerdings mit einem Stichwort- und Personenverzeichnis noch besser zu benutzen wäre. [frey]

Stefan Kummer, *Kunstgeschichte der Stadt Würzburg* 800-1945, 288 Seiten, Verlag Schnell+Steiner 2011, 39,95 Euro



Ein großes Frisches
aus einem kleinen Dorf.

Großes Brauereifest
am 7. + 8. Mai 2011

